

GABRIELA GROSS
Das Goldblütenhaus – Der Ruf einer neuen Zeit

Über die Autorin:

Gabriela Groß ist das Pseudonym einer Autorin, die 13 Jahre lang Drehbücher fürs Hauptabendprogramm (ARD und ORF) sowie Kinder- und Jugendbücher geschrieben hat. Zuletzt hat sie mehrere Romane in der Frauenunterhaltung veröffentlicht. Sie liebt Blumen, besonders die Ringelblume, was sie zu der Idee einer Trilogie rund um diese besondere Pflanze inspiriert hat.

G A B R I E L A G R O S S

DAS
GOLD
BLÜTEN
HAUS

DER RUF EINER NEUEN ZEIT

ROMAN

l**ü**bbe

Dieser Titel ist auch als Hörbuch und E-Book erschienen



Originalausgabe

Copyright © 2022 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Dr. Ulrike Brandt-Schwarze, Bonn
Titelillustration: © Arcangel/Rekha Arcangel | © www.buersosued.de
Umschlaggestaltung: www.buersosued.de
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Gesetzt aus der Minon Pro
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-404-18493-4

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: lesejury.de

PROLOG

Grasse, Frankreich, 1947

Ein Gefühl tiefer Erleichterung durchströmte Alfons. Beinahe zärtlich blickte er auf den geöffneten Tiegel auf dem Labortisch. Drei Monate harter Arbeit lagen hinter ihm, doch nun war er endlich am Ziel.

Es war ein Sisyphe-Unterfangen gewesen, eine Creme zu entwickeln, deren Herstellung keine Unsummen verschlang und die sich von der Konkurrenz abhob. Jeden Morgen hatte er sich – noch müde von zu wenig Schlaf – den Laborkittel übergezogen und mit der Arbeit begonnen. Und nicht selten hatte er erst spätnachts aufgehört zu mischen und zu testen, zu hoffen und wieder zu verwerfen. Wie oft hatte er mit dem Ergebnis gehadert und sich gefragt, ob er sich zu viel zumutete. Hatte gerechnet, wie lange sein Geld noch ausreichen würde. Große finanzielle Wagnisse konnte er so kurz nach Kriegsende nicht eingehen. Und endlich, als er schon begonnen hatte, an seinem Vorhaben zu zweifeln, war ihm eine Konsistenz gelungen, die reichhaltig war, ohne sich klebrig anzufühlen. Eine Creme, die auf einer Formel basierte, die die Haut mit wertvollen Nährstoffen langfristig pflegte und sie glatt und zart machte. Zudem stach die Farbe auf angenehme Weise hervor – ein helles, sonniges Gelb.

»Pastellgelb, wie Gold«, flüsterte er gerührt. Mit einem zufriedenen Lächeln fuhr er sich mit dem Handrücken über den Schnurrbart. Die Zeit des Experimentierens war vorbei. Er eilte in den Flur und schaute in den Spiegel: Sein Gesicht zeigte den Ausdruck eines Mannes, der seine Zukunft deutlich vor sich sah.

»Gérard!«, rief er und spähte ungeduldig in den Gang.

Auch der Zusage des befreundeten Apothekers, sein Labor nutzen zu dürfen, hatte er es zu verdanken, dass endlich die perfekte Creme vor ihm auf dem Tisch stand. Was würde Gérard sagen, wenn er die Mischung auftragen und feststellen würde, wie zart sie war? Wo trieb er sich nur herum? In Erwartung, seinen Kollegen jeden Augenblick beglückt in die Arme zu schließen, lief Alfons zur Treppe. Lauter als zuvor rief er nach oben: »Gérard!«

Als auch diesmal keine Antwort kam, fiel es ihm wieder ein: Gérard war ins Krankenhaus gefahren, zu Simone, die an einer Lungenentzündung erkrankt war. Erschüttert über seine Vergesslichkeit schüttelte er den Kopf. Seit das Ergebnis seiner Forschungen vorlag, überschlugen sich seine Gedanken. Doch so weit, dass er den Zustand von Gérards Frau vergaß, durfte es nicht kommen. Gleich morgen würde er sie mit einem Blumenstrauß besuchen. Und wenn Gérard zurückkäme, würde er mit ihm zu Philippe gehen. Mit dem Dermatologen stand er in engem Austausch, ebenso mit Arnaud, der als Chemiker bei einem Parfümhersteller in Grasse arbeitete. Die beiden mussten schleunigst erfahren, was ihm gelungen war. Alfons sah sich bereits mit seinen Freunden am Bistrotisch sitzen, jeder ein Gläschen Pastis vor sich, um auf seine Creme anzustoßen. Wie gut würde es tun, mit seinen Mitstreitern die letzten drei Monate Revue passieren zu lassen.

Voller Vorfreude trat er an das geöffnete Flurfenster und schaute hinaus. Die Dachziegel des Hauses gegenüber schimmerten golden in der Mittagssonne. Alfons ging zurück ins Labor und setzte sich wieder auf den Stuhl, auf dem er seit dem frühen Morgen über seinen Aufzeichnungen gebrütet hatte. Aufgeregt beugte er sich vor. Mit einer Handbewegung schob er die anderen Tiegel zur Seite. Seine früheren Versuche waren nicht mehr

wichtig. Jasmin, Tuberose, Sandelholz. Er war davon ausgegangen, dass er einen dieser Düfte seiner Creme zufügen müsse, um sie zu etwas Besonderem zu machen, aber er hatte sich geirrt.

Ringelblumenextrakt – genau das war es, was gefehlt hatte – herkömmliche Ringelblume. Die Lösung des Problems war naheliegender gewesen, als er vermutet hatte. Der Extrakt der Pflanze war vielseitig einsetzbar und half dabei, die Haut zu beruhigen und zu regenerieren – eine Allzweckcreme für den ganzen Körper, vor allem jedoch für Gesicht und Hände. Ein Produkt, das die ganze Familie nutzen konnte und das angenehm dezent roch. Wenn er es richtig anstellte, da war sich Alfons sicher, würde er bald viel Geld damit verdienen.

Er versuchte, das Chaos um sich herum auszublenden. Die aufgeschlagenen Lehrbücher und die Standflaschen mit Glasstopfen, Pipetten und Miniaturmessbecher, die Fläschchen voller Öle, dazu die vielen Streifen Papier, mit deren Hilfe er die unterschiedlichen Gerüche getestet hatte, und natürlich die Unzahl an Tiegeln. Seufzend wandte er sich ab. Er hatte standgehalten und sich nicht verführen lassen. Schlussendlich hatten sein Instinkt und sein deutsches Gemüt gesiegt.

In einem Traum hatte er die rissigen, trockenen Hände der Frauen, Männer und Kinder gesehen. Erst da hatte er begriffen, dass er auf einem Irrweg war. Seiner Creme fehlte kein exklusiver Duft. Worauf die Menschen nach dem Krieg hofften, waren Sicherheit und Wohlbefinden. Sicherheit konnte er ihnen nicht geben, Wohlbefinden jedoch schon. Alfons fuhr ein weiteres Mal mit dem Spatel in den Tiegel. Er nahm etwas Creme auf und verrieb sie zwischen Daumen und Zeigefinger. Wie oft hatte er das heute schon getan? Und auch dieses Mal war es, als striche er über Samt.

Nervös vor Freude fuhr er sich mit der Zunge über die Lippen. Sorgfältig wischte er sich den Rest Creme von den Händen,

verschloss den Tiegel und stellte ihn kühl. Dann schlüpfte er aus dem Arbeitskittel und hängte ihn in den Schrank.

Der Duft nach frischem Baguette strömte durch das offene Fenster aus der nahen Boulangerie. Alfons schnupperte. Er liebte das Leben in Südfrankreich, es ließ ihn die Entbehrungen der vergangenen Jahre vergessen. Dennoch würde er bald nach Deutschland zurückkehren. Wenn er die Augen schloss, träumte er sich bereits in ein Leben, von dem er hoffte, dass es demnächst Wirklichkeit werden würde. Es drängte ihn, der Enge und Düsternis der Apotheke in Bad Wiessee zu entkommen. Er wollte sein eigenes Unternehmen gründen ... und eine eigene Familie. Gewiss, er war spät dran – doch besser spät als nie.

Während er nach seinem Jackett griff und es überstreifte, überlegte er, wie er die Creme nennen sollte. Ohne einen eingängigen Namen wäre seine Arbeit noch nicht getan. Der Name war so wichtig wie das Produkt selbst. Er schlich durch das Labor, die Finger ständig an seinem Schnurrbart, um ihn zu zwirbeln. Auf und ab gehend verging eine Stunde des Grübelns, schließlich eine zweite, dann traf ihn der ersehnte Geistesblitz. »Goldblüten ...«

Wegen ihrer Farbe wurde die Ringelblume auch Goldblume genannt. Wieso besann er sich erst jetzt darauf? Er schlug sich mit der Hand gegen die Stirn und lachte erleichtert auf. Mit Gold assoziierte man Helligkeit und Kostbarkeit, mit Blüten Natürlichkeit und Wohlgefühl. *Goldblüte*, das rief Emotionen hervor.

»Goldblütencreme«, wiederholte er hingerissen. »So werde ich sie nennen.« Mit tänzelnden Schritten begab er sich in den Kühlraum und begann mit dem Tiegel zu reden, als spräche er mit einer Frau. »Du bist ein Wunder der Natur. Wir müssen nur darauf achten, dass jeder sich dich leisten kann. Der Erfolg rechnet sich über die Stückzahl, weißt du? Und den Deckel des Tiegels ziere ich mit einer Ringelblume. Ja, so machen wir es.«

Er dachte an die Parzellen am Tegernsee, die er vor dem Krieg mit seinem Ersparten erworben hatte. Jetzt erwiesen sich das weitläufige Areal am See und die beiden Grundstücke im Hinterland als Glückskauf. Die entsprechende Grundfläche für ein Firmengebäude und ein Labor waren vorhanden. Den Familienstammsitz würde er bauen, sobald er finanziell flüssig wäre ... ein in zartem Cremeton gestrichenes Domizil mit vorgebauten Säulen und Sprossenfenstern, durch die das Licht bis in den letzten Winkel des Hauses gelangte. Die Vorderfront würde ein imposantes Mosaik einer erblühten Goldblume schmücken. Damit jeder sofort wusste, wer in diesem Haus wohnte: Alfons Glanz mit seiner Familie. Im Goldblütenhaus würden seine Kinder sich abends um den Tisch versammeln, um den Tag gemeinsam mit ihrer Mutter und ihm – ihrem Vater – zu beschließen.

Alfons sonnte sich in den Bildern seiner Zukunft. Er sah ein glückliches, erfolgreiches Leben vor sich. Nach einem letzten Blick auf den Tiegel – es fiel ihm schwer, sich davon zu lösen – ging er ins Vorhaus, nahm seinen Hut und trat hinaus auf die Straße. Während er der Rue Gazan folgte, dachte er an den Tag zurück, als er seinen Fuß zum ersten Mal auf südfranzösischen Boden gesetzt hatte. Entgegen seiner Erwartung hatte es wie aus Eimern geschüttet, als er aus dem Zug gestiegen war. Frierend, aber voller Hoffnung hatte er den Koffergriff umklammert, in seinem Kopf nur einen Gedanken: den an eine Creme, die sich geschmeidig anfühlte, die die natürliche Gesundheit der Haut unterstützte und deren Herstellung er sich leisten konnte. Nun hatte er einen Sonnenstrahl in einen Tiegel gelockt.

Alfons blickte hinauf zum Himmel. Er war tiefblau, weit und breit sah er keine Wolke. In den Bäumen zwitscherten die Vögel. Ein herrlicher Tag. Er betrachtete die Häuser, an denen er vorbeikam. Viele stammten aus dem Mittelalter. Der gelb-braune Putz bröckelte an etlichen Fassaden. Doch obwohl die Altstadt

gelitten hatte und die Gassen nur wenige Meter breit waren, so dass die Sonnenstrahlen es kaum bis auf den Gehweg schafften, verströmte Grasse einen unvergleichlichen Charme. Alfons liebte besonders die Nischen, die Platz für Tische und Stühle boten. Das Leben hier fand zum großen Teil auf den Straßen statt. Dies war nur einer der Gründe, weshalb er diese Stadt so sehr mochte. Er bog in die Rue de Droite ein.

»*Bonjour, Monsieur Glanz!*« Ein Mann auf der gegenüberliegenden Straßenseite hob die Hand zum Gruß. Es war Monsieur Martin, der Schuster. Er hinkte – ein zweifelhaftes Andenken an den Krieg –, ansonsten war er jedoch wohlauf. Erst letzte Woche hatte Alfons sich bei ihm die Schuhe neu besohlen lassen.

»*Bonjour, Monsieur Martin*«, grüßte er und lupfte den Hut.

Bei ihrem ersten Besuch im Bistro Les Papilles hatte Gérard seine Landsleute beruhigen müssen. Sein Kollege sei nur ein Apotheker, der einer Creme wegen hergekommen sei, hatte er ihnen versprochen. Zwar sei er ein *boche*, ein Deutscher, doch er sei fleißig und rechtschaffen und habe unter dem Krieg gelitten wie die Menschen hier auch. Danach hatte ihn – dem Himmel sei Dank – niemand mehr schief angesehen oder gar angepöbelt. Von den meisten wurde er inzwischen begrüßt, und die, die es nicht taten, übersahen ihn geflissentlich.

Er überquerte die Straße und folgte einem Paar, das sich vertraut an den Händen hielt. Das Herumturteln der jungen Leute verstärkte seine Sehnsucht nach einer Frau. Er hoffte nicht nur auf geschäftlichen Erfolg, sondern auch auf privates Glück. Wenn er die passende Gefährtin gefunden hätte, würde er mit ihr durch die Gassen schlendern und ihr zeigen, wo der Ursprung seines Erfolgs lag – in dem kleinen Labor seines französischen Kollegen. Seine Armbeuge, in der ihr Arm läge, würde ihr Sicherheit geben; er würde ihr fröhliches Lachen hören, das hell war wie ein Sommertag, und spüren, wie das Glück ihn durchströmte.

Alfons' Gedanken waren wie ein feiner Faden, der ihn schon jetzt mit der vorgestellten Realität verband. Seine Frau würde ihm den Stammhalter schenken, den er sehnlichst erwartete, und danach weitere Söhne und Töchter, die sie am Tegernsee wohlbehütet aufwachsen sähen. Wenn seine Kinder eines Tages bereit wären, sein Werk fortzuführen, würde er ihnen alles weitergeben, was er wusste.

Beschwingt bog er um die Ecke. An der nächsten Kreuzung lag das Bistro, in dem er mittags manchmal einkehrte. Schnurstracks lief er darauf zu, setzte sich und schlug die Karte auf.

Den Blick auf die wenigen Gerichte geheftet, spürte er die wärmenden Strahlen der Sonne im Nacken. Er schloss die Augen, und in diesem Moment sah er sie – seine Zukunft. Vor seinem inneren Auge war seine Familie bereits lebendig ...

NEUE ZEITEN

*Im Licht der Liebe bleiben die Schatten,
die jedes Leben wirft, verborgen.*

1.

Leonies Arme schnitten durchs Wasser. Das Gluckern der Wellen rauschte in ihren Ohren. Ihr Kopf drehte sich schräg nach links, dann nach rechts und wieder nach links ...

Ihr Körper und der See waren eins – verschmolzen. Es gab nur ihre rotierenden Arme, ihre paddelnden Füße und das Wasser. Meter um Meter glitt sie durch den See. Wenn sie schwamm, war alles andere nebensächlich. Es zählten nur der nächste Kraulzug und das nächste Luftholen, nichts sonst war von Belang. Ihr Mund öffnete sich zu einem schnellen Atemzug, ihr Kopf hob sich sanft aus dem Wasser.

»Leonie!«

Vom Ufer her flog ihr Name über die sich spiegelnde Oberfläche. Ihre Bewegungen gerieten ins Stocken, sie wischte sich die Nässe vom Gesicht und blinzelte zum Ufer. Gedeon stand am Steg und schwenkte ein weißes Handtuch.

»Noch dreißig Kraulzüge.« Seine Hände formten sich zum Trichter. »Dann hast du die Qualifikation für die Olympiade in der Tasche.« Zur Bekräftigung seiner Worte hob er den Daumen.

Ein Lächeln grub sich in Leonies Gesicht. Gedeon und seine Scherze ... Noch nie war sie so froh gewesen, dass er das Leben so leichtnahm, wie in diesem Augenblick. Sie winkte, fand zurück in ihren Rhythmus und kraulte weiter.

Zwanzig, neunzehn, achtzehn ... bei eins erreichte sie die Leiter.

»Bestzeit, trotz der kleinen Unterbrechung. Gratuliere.« Gedeon steckte die Stoppuhr in die Hosentasche und streckte ihr die Hand entgegen. Leonie ergriff sie und hievt sich ans Ufer.

Das Holz unter ihren Füßen war trotz des schlechten Wetters angenehm temperiert, aber ihre Zähne klapperten. Außer Atem ließ sie sich in das riesige Frotteehandtuch wickeln und von Gedeon trockenrubbeln. Sie zog sich die Badehaube vom Kopf. In sanften Wellen fiel ihr das haselnussbraune Haar über die Schulter.

»Brrr, du bist kälter als ein Eiswürfel«, sagte Gedeon. Inzwischen war er bei ihren Armen angelangt.

Leonie sah zum Himmel. Septembergrau und tief hängende Wolken. Das passende Wetter für diesen traurigen Tag – in wenigen Stunden würde sie für immer Abschied von ihrem Bruder nehmen. Als auch der Rest ihres Körpers trocken war, ließ Gedeon das Handtuch fallen und hielt ihr den Bademantel hin.

»Arme auseinander und rein mit dir!«

Sie schenkte ihm ein dankbares Lächeln, schlüpfte in die kuscheligen Ärmel und war schon im Begriff, den Gürtel zuzuknoten, als Gedeon nach ihren Händen griff und sie festhielt.

»Ein bisschen Wärme gefällig?«, fragte er. Er zog sie an sich, presste seinen Körper an ihren feuchten Badeanzug und schlang seine Arme um sie.

Seine Haare kitzelten ihre Wange. Es tat so gut, von ihm gehalten zu werden. An diesem Tag erst recht. Sie standen eng umschlungen da, dann griff Gedeon nach ihrem Kinn. Langsam hob er ihren Kopf an.

»Heute liebe ich dich besonders. Ich finde, das solltest du wissen.« Er küsste ihre Nasenspitze.

Es war die erste Liebeserklärung, die er ihr gemacht hatte. *Heute liebe ich dich besonders*. Drei Wochen nach ihrer Begegnung auf dem Firmengang. Sie waren aneinander vorbeigehetzt, beide in Eile, mit den Gedanken bei der Arbeit. Gedeon hatte sie nur aus den Augenwinkeln wahrgenommen, doch das hatte für ihn gereicht, um mitten im Lauf zu stoppen und umzukehren.

Mit wenigen Schritten hatte er sie eingeholt, ihr auf die Schulter getippt und gesagt: »Hallo!«

Nur dieses eine Wort. Seine Augen fanden ihre und ließen sie nicht mehr los. Er hatte sie angesehen wie ein Weltwunder und mit diesem unverschämt breiten Grinsen im Gesicht gesagt: »Wissen Sie zufällig, wo ich diese Kostbarkeit, die man Liebe nennt, finde? Sie sehen ganz danach aus, als hätten Sie auf diese entscheidende Frage eine Antwort.«

Ihr hatte vor Verwunderung der Mund offen gestanden.

»Lassen Sie mich mal überlegen ... Hilft möglicherweise eine Wegbeschreibung zur besten Bäckerei mit den leckersten Semmeln? Die sind auch mit Liebe gebacken. Versprochen.«

Als beide lächelten, war eine Verbindung hergestellt. In der Mittagspause erfuhr sie, dass er der neue Leiter der Forschungs- und Entwicklungsabteilung bei Glanz und von seinem Job ausgesprochen angetan war. Drei Wochen später verbrachten sie ihre erste Nacht miteinander.

Als sie am nächsten Morgen verschlafen die Augen öffnete, hatte sie als Erstes sein Lächeln gesehen. Er hatte ihr das Haar aus der Stirn gestrichen und geflüstert: »Heute liebe ich dich besonders. Heute und den Rest meines Lebens.«

Seine Stimme war so leise gewesen, dass sie glaubte, sich verhört zu haben.

Als er ihren fragenden Blick und dieses unsichere Flackern in ihren Augen sah, nickte er. »Das war eine Liebeserklärung, Leonie. Und sie ist ernst gemeint.«

Seit dieser Nacht war er die Schulter, an die sie sich anlehnen konnte, und sie sein Engel. Mit diesen Worten hatte er ihre Mutter bei ihrer Hochzeit zum Weinen gebracht. Sogar ihr Vater hatte sich laut geräuspert, ein eindeutiges Zeichen, wie gerührt er war.

»Wir bringen einander zum Lächeln, fangen uns auf, wenn

wir straucheln. Wir teilen Arbeit und Freizeit, unser ganzes Leben.«

Leonie riss sich aus der Erinnerung an diesen besonderen Tag vor fünf Jahren. Dem Tag ihrer Hochzeit.

Sie spürte Gedeons Herzschlag. Könnte sie doch für immer hier stehen und ihren Mann küssen ... aber die Zeit lief unbarmherzig weiter.

Das Kreischen der Vögel holte sie wenige Augenblicke später in die Realität zurück. Gedeons Lippen lösten sich unwillig von ihren. Er hob das Handtuch und die Badekappe auf, die einsam am Boden lagen, nahm Leonies Hand und verschränkte seine Finger mit ihren. »Komm. Gehen wir.«

Hand in Hand gingen sie den Hügel hinauf. Auf halber Strecke gabelte sich der leicht abschüssige Weg. Er führte vom Steg zum Gartenhaus mit der überdachten Terrasse und an den Volieren mit den fröhlich hüpfenden Sittichen vorbei, die Alexander so geliebt hatte, zum Haus, in dem ihre Familie, seit sie denken konnte, lebte. Leonie blickte auf die in zartem Cremeweiß gestrichene Rückfront. Es war die Symmetrie, die dem Gebäude die Aura von Pracht und Größe verlieh. An das Haupthaus, in dem ihre Großeltern ehemals gelebt hatten, schmiegte sich beidseits je ein gesonderter Flügel. Die Anbauten wiesen lediglich zwei Stockwerke auf, waren jedoch – mit ihren vorgesetzten Säulen, Balkonen und gelb eingefassten Sprossenfenstern – nicht weniger eindrucksvoll. Die Flügel waren errichtet worden, um Platz für sämtliche Familienmitglieder inklusive ihrer Partner zu schaffen. Besucher, die zum ersten Mal auf das Goldblütenhaus zufuhren, registrierten gewöhnlich als Erstes das Mosaik in Form einer Goldblüte – das Erkennungsmerkmal des Familienstammsitzes. Erst danach fingen ihre Augen das einladende Portal mit den Säulen in hellem Gelb ein und den gepflasterten Wendekreis samt der halbhohen Mauer, die das gesamte vordere

Areal eingrenzte, schließlich den imposanten Baumbestand und zwischen Juni und Oktober die blühenden Ringelblumen, die die Landschaft über die Grenzen des Anwesens hinaus beherrschten. Selbst auf der dem See zugewandten Seite blühten sie. Ein Meer an Gelb, das einen beinahe ehrfürchtig dastehen ließ, weil es so beeindruckend war.

Leonie und Gedeon betraten das Haupthaus und gingen am Aufzug vorbei, der in den 1970er-Jahren nachträglich eingebaut worden war. Linker Hand gelangte man zur Wohnung von Leonies Mutter Annalena, rechter Hand wohnten ihr Bruder Alexander und seine Frau Valerie. Im ersten Stock ihre Zwillingsschwester Ella, darüber Leonie selbst. Ganz oben, auf einer Etage, die sich über das gesamte Haupthaus erstreckte, befand sich das Reich von Hedi, Leonies Großmutter.

Sie nahmen die Treppe in den zweiten Stock. Dort stieß Gedeon die angelehnte Tür zu ihrer großzügigen Wohnung auf. Leonie trat in den Flur. »Ich geh heiß duschen«, sagte sie.

»Und ich schmeiße die Kaffeemaschine an und mache Frühstück. Also lass dir ruhig Zeit.«

»Danke, du bist ein Schatz. Und danke, dass du du bist.« Leonie küsste Gedeon noch einmal und ging ins Bad. Unter der Dusche drückte sie einen Klecks Shampoo aus der Flasche und schäumte sich die Haare ein. Warmes Wasser rann an ihr hinunter. Wie aus dem Nichts fiel ihr der letzte Satz ihres Großvaters ein, den er zu seiner Frau gesagt hatte: *Im Licht der Liebe bleiben die Schatten, die jedes Leben wirft, verborgen ...*

Obwohl sie ihn nie kennengelernt hatte, fühlte sie sich mit ihm verbunden. Als Kind hatte sie ihre Großmutter mit Fragen über ihn gelöchert, allerdings selten mit dem gewünschten Erfolg.

»Was vorbei ist, kommt auch durchs Erzählen nicht zurück«, hörte sie ihre Großmutter sagen.

Fragen aus der Zeit, als ihre Großmutter ihren Mann kennengelernt hatte, beantwortete sie nur äußerst unwillig. Den Grund für ihre Verschwiegenheit kannte Leonie bis heute nicht. Ihr Großvater war derjenige, der die Goldblütencreme auf den Markt gebracht hatte. Und damit hatte eine beispiellose Erfolgsgeschichte ihren Anfang genommen.

Leonie spürte auch jetzt tiefe Dankbarkeit, denn er hatte mit der Gründung der Glanz AG den Grundstein für sie alle gelegt. Ihre Familie folgte bis heute dem Weg, den er in Grasse beschritten und später am Tegernsee fortgeführt hatte. Vielleicht bedeuteten ihr seine Worte und sein Werk deshalb so viel, weil sie ihm angeblich so ähnlich war.

Leonie spülte sich das Shampoo aus dem Haar, drehte den Hahn zu und trat aus der Dusche. Seit Jahren nahm sie die Energie, wenn sie morgens im See schwamm, mit in den Tag. Die Stille der Natur gab ihr Kraft. Doch heute, am Tag der Trauerfeier für ihren Bruder, bei der Menschen, die nicht an der intimen Beerdigung vor einer Woche teilgenommen hatten, seiner gedenken konnten, fühlte sie sich leer und ausgebrannt.

Vom Schlafzimmer erklang das leise Brummen einer eingehenden Textnachricht. Vermutlich Silvy. Sie hatten die Internatszeit miteinander verbracht, bis sie das Abitur in der Tasche hatten. Inzwischen arbeitete Silvy als Innenarchitektin. Sie liebte es, unterschiedliche Farben und Formen miteinander zu kombinieren, dieses Talent war ihr in die Wiege gelegt worden. Seit sechs Jahren war sie mit Sascha, den sie während des Studiums kennengelernt hatte, glücklich verheiratet. Die beiden hatten anfangs ganz schön auf den Putz gehauen. Partys waren an der Tagesordnung gewesen, den ein oder anderen Kater inklusive, aber seit einigen Jahren lebten sie, wesentlich ruhiger als früher, in einer Altbauwohnung in München und konzentrierten sich auf ihre Berufe.

Wir Internatsmädels nannte Silvy sie, wenn sie diese prägende Zeit in Gesprächen aufleben ließ. Leonie ging ins Schlafzimmer und griff nach dem Mobiltelefon.

Leo, Süße, es ist der absolut falsche Zeitpunkt, aber ich liege mit vierzig Fieber im Bett. Dabei würde ich so gern an diesem traurigen Tag Deine Hand halten und Dir Kraft spenden – einfach für Dich da sein. Aber mir bleibt heute nichts anderes übrig, als nur in Gedanken bei Dir zu sein. Bitte melde Dich, wenn Du mich brauchst. Ich bin immer für Dich da, auch aus der Ferne! Silvy.

Silvy war die Einzige, die sie Leo nannte.

»Wenn schon Zwillinge, dann garantiert Junge und Mädchen. Meine Eltern reden nur nicht darüber, dass ich kein Leo geworden bin«, hatte Leonie getönt, als sie mit Silvy ihr Zimmer im Internat bezog. Seit dieser Ansage nannte ihre Freundin sie Leo.

Leonie tippte eine Antwort – hoffentlich ginge es Silvy bald besser –, dann verschwand sie in der Ankleide und sah ihre Kleider durch. Alexander war tot. Mit nicht einmal fünfunddreißig Jahren bei einem Sturz aus dem Fenster seines Büros ums Leben gekommen ...

Sie spürte, wie der Schmerz ihr den Rücken hochkroch. Sie atmete tief durch und versuchte, die Trauer in den Griff zu bekommen. Mit dem Handrücken wischte sie sich eine Träne von der Wange. Nichts würde Alexander zurückbringen, keine Erinnerung und keine Träne. Doch manchmal ließen Tränen sich nicht aufhalten.

»Frühstück ist fertig!« Gedeons Ruf aus der Küche unterbrach ihre schmerzhaften Gedanken. Heute war der Tag, an dem sie für ihre Mutter stark sein musste.

»Komme gleich.« Sie schluckte die Tränen hinunter, schob die Kleiderbügel zur Seite und griff nach dem schwarzen Kleid.

Rasch schlüpfte sie hinein, gab im Bad einen Hauch Rouge auf die Wangen, föhnte kurz durch ihr Haar und trat in den Gang. Geschirrkloppern und das Gedudel des Radios drangen aus der Küche.

Gedeon stand am Herd, nahm die Frühstückseier aus dem Topf und schreckte sie unter kaltem Wasser ab. »Möchtest du auch eins?« Er sah sie über die Schulter hinweg an und deutete mit dem Löffel auf die Eier.

Leonie schüttelte den Kopf. »Ich hab keinen Hunger.«

Gedeon schüttete Orangensaft in Gläser und reichte ihr eins. Leonie nippte daran.

Er langte nach einem Teller mit Obst und stellte ihn an ihren Platz, legte eine Serviette mit einem darauf gemalten Smiley daneben und rückte den Stuhl für sie zurecht. »Bitte Platz zu nehmen«, sagte er, verbeugte sich wie ein Gentleman alter Schule und wartete, bis sie sich setzte. Dann nahm auch er Platz.

Leonie sah, wie er sein Ei aufschlug, salzte und den Löffel im flüssigen Gelb verschwinden ließ.

»Ich weiß, wie schwer dieser Tag für dich ist.« Der entspannte Ausdruck, der am See in Gedeons Gesicht gelegen hatte, war verschwunden. »Aber du bist nicht allein. Wir meistern die Gedenkfeier gemeinsam.« Seine Stimme war die eines Vaters, der sein Kind vor der Welt beschützen will. »In guten wie in schlechten Tagen. Das haben wir uns versprochen.« Er beugte sich vor und legte die Hand an ihre Wange.

»Und das halten wir auch ein«, bekräftigte Leonie. Sie stach mit der Gabel in eine Erdbeere und schob sie sich in den Mund. Doch bevor sie in die Frucht biss, legte sie die Gabel beiseite. Sie würde nichts hinunterbringen, und obwohl der Kaffee heiß und süß war, schmeckte er ihr heute nicht.

Gedeon schmierte Butter aufs Brot und gab geschnittene Tomaten darauf. Leonie betrachtete sein vorspringendes Kinn, die

kurzen, korrekt frisierten schwarzen Haare und seine grauen Augen. Alles wirkte wie immer, nur war dieser Tag anders als alle, die sie bisher miteinander verbracht hatten. Aber mit Gedeon und Ella an ihrer Seite würde sie den Tag schon schaffen. Was für ein Glück, dass sie die beiden hatte!

Leonies Finger strichen über den Rand der Kaffeetasse. In Gedanken sprang sie in die nahe Zukunft. Gemeinsam mit Ella die Firmenleitung zu übernehmen wäre kein Spaziergang. Sie wagte kaum daran zu denken, was in nächster Zeit auf sie zukäme. Endlose Verhandlungen, Entwicklung neuer Produkte, Budgetbesprechungen, Mitarbeiterschulungen ... Sie war die Entscheidungsfreudigere, die Verantwortungsbewusstere. Vor allem sie würde in Alexanders Fußstapfen treten müssen. Ella würde sich auf sie verlassen.

Leonie sah aus dem Fenster. Draußen lugte die Sonne durch die Wolken, das Wasser des Sees schimmerte in hellem Quecksilber. Obwohl Alexander und sie sehr unterschiedlich gewesen waren, hatten sie sich nahegestanden. Könnte sie doch noch einmal mit ihm sprechen! Ihn noch einmal lächeln sehen. Das hatte er das letzte Jahr viel zu selten getan ...

Obwohl Leonie keinen Appetit hatte, griff sie nach einer Scheibe Brot. Wenn sie etwas aße, wäre ihr Magen beruhigt, außerdem würde ihr das ein bisschen Luft verschaffen vor dem, was käme. Gedeon blätterte durch die *Financial Times*. Um neun erklang die Kirchenglocke. Er faltete die Zeitung zusammen.

»Lass das Geschirr stehen. Darum kümmern wir uns später.« Er schob den Stuhl zurück, wusch sich an der Spüle die Hände und ging in den Flur.

An der Garderobe schloss er sie noch einmal in die Arme. »Schatz, vergiss nicht ...« Er löste sich und sah Leonie an, als wäre das, was er als Nächstes sagen würde, eine Erneuerung ihres Eheversprechens. »Wir beide, was immer auch kommt«, schwor

er sie mit diesem gewinnenden Lächeln ein, in das sie sich damals verliebt hatte.

Gedeon hatte verstanden, dass sie, wie ehemals ihre Mutter – der Firma wegen –, auch nach der Hochzeit den Namen Glanz behalten würde. Sie konnte in jeder Situation auf sein Verständnis und seine Unterstützung zählen. Auch jetzt.

»Wir beide, was immer auch kommt«, wiederholte sie und küsste ihn zärtlich.

Er half ihr in den Mantel und öffnete die Tür.

2.

Draußen erwarteten sie Goldblumen, wohin sie auch sahen. Der Hügel hinter dem Familienstammsitz leuchtete in tiefem Gelb. Blüten, so heiter und fröhlich, dass man sich nicht vorstellen konnte, je etwas Schlimmes zu erfahren. Selbst bei wolkenverhangenem Himmel war der Anblick der Blumen wie ein Sonnenstrahl auf der Haut. Inmitten dieser Pracht stand ihre Mutter Annalena neben Ella. Ella entsorgte gerade ihren Kaugummi in ein Taschentuch, als sie sie kommen sah.

Gedeon ging auf Leonies Mutter zu, küsste zuerst sie, dann Ella auf beide Wangen. »Guten Morgen«, grüßte er.

Es hieß, eine Mutter, die ihr Kind verlor, fühle sich, als setze ihr Herzschlag aus. Leonie dachte daran, als sie den Anblick ihrer Mutter zu verkraften versuchte. Sie wirkte ausgezehrt, ohne jede Energie – wie eine Frau, die sie nicht kannte.

»Wo ist Valerie?« Gedeon verhielt sich wie immer und versuchte damit, den Eindruck des Alltäglichen heraufzubeschwören.

»Schon bei der Kapelle«, antwortete Ella. »Papa müsste auch bald da sein. Er hat vorhin angerufen.« Sie holte ein Haargummi aus ihrer Tasche und band sich das kastanienfarbene, seidig-glatte Haar zusammen.

Leonies Augen suchten den Weg zur Kapelle ab. Auch dort blühten Goldblumen, die sie schon ihr ganzes Leben begleiteten. Als Kind hatte sie sie gepflückt und zu einem Strauß gebunden, um ihrer Mutter eine Freude zu machen, und als Teenager hatten Ella und sie die Blütenblätter abgezupft und dabei verschwörerisch »*Er liebt mich, er liebt mich nicht ...*« gemurmelt. Die

Pflanze war aus ihrem Leben nicht wegzudenken, ebenso wenig wie die Kosmetik. Während ihres Wirtschaftsstudiums hatte Leonie neben Finanzierung, Controlling und Marketing auch Interesse an der Dermatologie entwickelt. Ganze Nächte hatte sie damit verbracht, möglichst viel darüber zu erfahren, und oft hatte sie sich ins Labor geschlichen, um selbst eine Creme anzurühren. Dabei hatte sie besonderes Augenmerk auf ein samtiges Gefühl gelegt, weil der Moment, in dem man eine Creme auftrug und sich damit wohlfühlte, nun mal entscheidend war. Natürlich ging es auch um den Duft, der einerseits sinnlich, andererseits aber nicht zu intensiv sein durfte, doch die Konsistenz war das Wichtigste. Anfangs waren Leonies Versuche alles andere als perfekt ausgefallen, aber wenn einer halbwegs gelang, war ihre Freude grenzenlos gewesen.

Leonie ging zu ihrer Mutter und schloss sie in die Arme. Es war, als stiege ein Zittern von deren Füßen auf und würde von unten durch ihren ganzen Körper fließen. Sie hielt ihre Mutter lange, dann ließ sie sie los und schenkte ihr einen aufmunternden Blick.

»Ich bin bei dir, Mama«, versprach sie. »Wenn du etwas brauchst oder es dir zu viel wird, sag es bitte.«

Gedeon hakte sich bei ihrer Mutter ein. »Ich begleite dich«, sagte er und ging mit ihr voran.

Leonie sah die Mantelschöße ihrer Mutter flattern. Der Wind rüttelte an allem, was sich bewegen konnte.

Ella war an Leonies Seite erschienen. Gemeinsam folgten sie Gedeon und ihrer Mutter.

»Was hältst du davon, wenn wir uns demnächst zusammensetzen, um in Ruhe zu besprechen, wie wir mit der Firma künftig vorgehen sollen? Morgen schaff ich es nicht, aber die Tage danach sieht es gut aus«, meinte Ella.

»Das wollte ich dir auch schon vorschlagen.« Leonie hakte

sich bei Ella ein. »Mein Mailpostfach quillt über«, fuhr sie bedrückt fort. »Lauter Anfragen für ein Interview über Alex.«

»Sieht bei mir nicht anders aus.« Ella seufzte. »Ich hoffe, dass sich am Horizont kein Kommunikationsgewitter zusammenbraut, schließlich ist dieser Unfall ein gefundenes Fressen für die Medien. Abgesehen von den Mails zu Interviews ist es bis jetzt ungewohnt ruhig. Aber ich traue dem Frieden nicht.«

»Ich fürchte, uns bleibt nichts anderes übrig, als mit den Medien zusammenzuarbeiten. Wir sollten nicht nur als Firma, sondern auch als Familie ein Statement abgeben, schon um den privaten Charakter dieses Unglücks klarer herauszustreichen. Auch Medienleute wissen, wie schwer es ist, einen geliebten Menschen zu verlieren. Vielleicht haben wir Glück, und sie lassen uns in Ruhe«, sagte Leonie. Manchmal begann etwas als Sturm im Wasserglas und wuchs sich doch nicht zu einer veritablen Krise aus. Sie mussten sich vortasten. Tag für Tag.

»Dass *du* noch mal Vertrauen in die Menschlichkeit der Medien hast, hätte ich nicht gedacht. Lass uns den Tatsachen ins Auge sehen, Leonie. Die warten jetzt erst mal aus Anstand ab, und dann stricken sie eine wilde Story mit Alexander als Hauptfigur. So richtig schön mit Blitz und Donner. Dieses Gewitter lassen die sich bestimmt nicht entgehen.« Als Ella weitersprach, klang sie abschätzig. »Sicher kramen diese Aasgeier längst in Alex' Vergangenheit und hoffen, dass ihnen etwas Pikantes ins Netz geht.« Sie hatte die Hände in den Taschen ihrer Jacke vergraben. »Die sind jedenfalls nicht daran interessiert, wie unser Bruder mit sieben mit seiner Steinschleuder Goldblütenköpfe abgeschossen hat, weil er fest davon überzeugt war, damit einen wichtigen Beitrag zur Erntearbeit zu leisten ... Nichts als Flausen im Kopf, weißt du noch?« Ella lächelte wehmütig.

»Und uns blieb nichts anderes übrig, als als Blumenretterinnen einzuschreiten, hinter ihm herzuhechten und ihn durch-

zukitzeln, bis er mit dem Unsinn aufhörte.« Die Erinnerung an diese unbeschwerte Zeit verschlug Leonie für einen Moment die Sprache. »Wir drei im Feld, den Wolken beim Vorbeiziehen zuschauen. Du, Alex und ich«, sagte sie mit belegter Stimme. »Was gäbe ich dafür, noch einen Tag wie diesen mit Alex und dir zu verbringen.«

Plötzlich flossen bei beiden Tränen. »Alex ist bei uns, weil wir ihn im Herzen haben.« Leonie legte den Arm um ihre Schwester und drückte sie fest an sich.

»Ja, er bleibt bei uns. Irgendwie ...« Ella tupfte sich die Tränen von den Wangen, klang aber ganz und gar nicht so, als glaube sie an das, was sie sagte. Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinanderher.

»Sag mal, glaubst du, es gibt ein Testament? Ehrlich gesagt mache ich mir Sorgen, Valerie könnte ein Mitspracherecht bekommen«, sagte Ella schließlich.

Leonie zuckte nachdenklich die Schultern. »Alex war vorausschauend, also würde ich sagen ... ja.«

Ella schien sich zu entspannen. »Dein Wort in Gottes Ohr. Ich bin mit allem einverstanden, solange wir uns in der Firma nicht mit Valerie herumstreiten müssen.«

»Auch wenn es mit ihr nicht immer einfach ist, sollten wir sie in ihrer Trauer nicht allein lassen. Ich weiß, du stehst ihr nicht besonders nahe. Ihr habt in all den Jahren keinen Draht zueinander gefunden, aber Valerie war nun mal Alexanders Frau und ist Teil unserer Familie.«

»Ich gebe mein Bestes. Versprochen«, erwiderte Ella.

»Wann kommt Timo eigentlich zurück?«, schnitt Leonie ein anderes Thema an.

»Heute. Mit der letzten Maschine.« Ellas Miene hellte sich auf. Sie sprach gern über ihren Freund, war stolz darauf, dass er als Sternekoch über andere Köche schrieb und dafür viel Lob

einheimste. Er war wie sie, hatte ständig Ideen, sah sich immer nach neuen Herausforderungen um.

»Du beschreibst ihn als einen Menschen mit einer Menge Power. Ein richtiges Energiebündel«, meinte Leonie.

»Das ist er auch. Und er küsst gnadenlos gut.« Ella drückte Leonies Arm und lächelte flüchtig. »Muss ich mich schlecht fühlen, weil ich gerade *jetzt* verliebt bin?« Sie sah Leonie zweifelnd an.

»Bist du verrückt? Natürlich nicht!« Leonie gab ihrer Schwester einen Kuss auf die Wange. Hoffentlich hielt Ellas Liebe zu dem Sternekoch länger als die zu seinen Vorgängern. Ella war klug und geistreich, doch bei Männern hatte sie sich bisher nicht festgelegt. Sie brauchte jemanden, der zwar an ihrer Seite stand, ihr aber genügend Freiraum ließ. »Deine Verliebtheit und Alexanders Unfall sind zwei Dinge, die unglücklicherweise zusammengefallen sind. Alex hat dir immer alles gegönnt. Er würde sich auch jetzt für dich freuen.« Sein Tod konnte Ellas Hochgefühl, jemanden wie Timo getroffen zu haben, nicht komplett auslöschen, das wusste Leonie. Ingeheim war sie sogar froh, dass sie den Schutz des Verliebtseins genoss. »Koste diese Liebe aus, und mach dir keine Vorwürfe«, versuchte sie, ihre Schwester zu beruhigen.

Das Dach der Kapelle lugte zwischen den Lücken der Bäume hervor. Nur noch wenige hundert Meter, dann wären sie da. Leonie sah, wie ihre Mutter sich an Gedeon lehnte. Religiöse Hingabe war ihr fremd, sie würde sich nicht auf ihren Glauben stützen können, sondern lediglich auf die Menschen um sich herum. Alles, was sie hatte, waren ihre Töchter und ihren Ex-Mann Claus. Obwohl ihre Ehe bereits vor vielen Jahren in die Brüche gegangen war, hatten die beiden ihre Freundschaft retten können. Sie verstanden sich nach wie vor gut und gingen sogar regelmäßig miteinander essen. Ihr Vater würde sich um ihre Mutter kümmern. Immerhin das war Leonie ein Trost.

Sie folgten der letzten Biegung und sahen Valerie. Sie stand mit verschränkten Händen vor der Kapelle. Der schwarze, fast bodenlange Mantel, in den sie gehüllt war, unterstrich den Eindruck der trauernden Witwe, ebenso das streng hochgesteckte Haar. Als sie bei ihr ankamen, bemerkte Leonie Valeries rot gezeichnete Augen.

»Da seid ihr ja.« Sie schenkte ihnen einen traurigen Blick, dann wandte sie sich ab und verschwand im Halbdunkel der Kapelle.

Gedeon und ihre Mutter folgten Valerie langsam. Ella und Leonie warteten, bis ihr Vater kam. Gemeinsam mit ihm betraten sie die Kapelle und durchschritten den Gang. Vor dem Altar stand auf einer Staffelei ein Bild von Alexander. Davor lag eine einzelne weiße Rose, und um das Bild herum standen ein Dutzend Kränze. Beim Anblick seines Fotos – einem Schnappschuss von vor einem Jahr – und der Blumen und Kerzen wurde Leonie das Herz schwer. Der größte Kranz stammte von Valerie. *Für immer in Liebe mit Dir verbunden* – Valerie stand auf der goldenen Schleife.

Leonie wollte gerade in der Bank Platz nehmen, als sie einen Kranz aus gelben Teerosen entdeckte. Auf der weißen Schleife stand in schwarzer Schrift: *Wir hatten schöne Zeiten. Danke – Michael*

Der Schmerz, der sie traf, als sie Michaels Namen las, kam unerwartet. Seit Jahren hatte sie nicht mehr an ihre erste große Liebe gedacht. Nicht, weil Michael ihr nicht in den Sinn gekommen wäre, sondern weil sie es sich verboten hatte, jemals wieder einen Gedanken an ihn zu verschwenden. Ein Vertrauensbruch wie der, den sie durch ihn erfahren hatte, wog schwer, und es hatte Leonie damals mehr Kraft gekostet, als sie sich eingestehen wollte, die Vergangenheit, und damit Michael, hinter sich zu lassen. Dass er nun einen Kranz schickte, machte sie nicht nur sprachlos, es brachte sie aus der Fassung.

Entsetzt wandte sie sich ab und setzte sich zwischen ihren Vater und ihre Schwester. Michael würde nicht kommen. *Das ist ausgeschlossen*, beruhigte sie sich im Stillen.

Nach und nach nahmen sämtliche Trauergäste ihre Plätze ein. Es wurde geflüstert und begrüßt. Jemand schnäuzte sich. Ein anderer hustete. Es dauerte, doch schließlich wurde die Tür der Kapelle geschlossen. Leonie atmete erleichtert auf.

Es war mehr ein Reflex als eine bewusste Entscheidung, als sie sich ein letztes Mal umsah und den Blick über die Köpfe der Menschen huschen ließ. Die Kapelle war brechend voll, und sie entspannte sich. Alles gut, er war nicht da.

Der Pfarrer trat nach vorn, breitete die Arme aus und richtete das Wort an die Trauergäste. »Liebe Familie Glanz, liebe Trauernde ...«, begann er mit fester Stimme.

Leonie reichte ihrer Mutter ein Taschentuch, als sie den Kopf kurz drehte und aus ihrem Augenwinkel den Blick eines Mannes auffing. Er stand in der letzten Reihe, neben der Tür. Wie hätte sie diese Augen je vergessen können? Noch immer stand Michaels sandfarbenes Haar in sämtliche Richtungen ab, und noch immer verlieh ihm diese »Frisur«, die den vielen Wirbeln geschuldet war, einen bohemienhaften Touch. Es waren dieses verstrubbelte Haar und seine tiefgrünen Augen, die schon immer einen Teil seines Charmes ausgemacht hatten.

Plötzlich hatte Leonie das Gefühl, ihr Kleid wäre zu eng zum Luftholen. Sie versuchte gegen das Gefühl der Atemnot anzukämpfen. Als ihr das gelungen war, suchte sie nach Ellas Hand und umschloss sie mit ihrer. Ella würde nicht ruhig dasitzen, wenn sie Michael entdeckt hätte. Er hatte auch ihr vor vielen Jahren sehr wehgetan. Damals hatte Leonie sich schützend vor ihre Schwester gestellt. Ella war ein Teil von ihr. Leonie stand für sie ein, was auch immer geschah.

Ella schob diese Fürsorge auf die zwei Minuten, die Leonie

früher zur Welt gekommen war. Zwei Minuten, die Leonie zu El-
las »großer Schwester« gemacht hatten und ihr die Aufgabe zu-
wiesen, auf sie zu achten.

Ella war ihre zweite Hälfte, das Nesthäkchen, das den Blick
oft träumend zum Blau des Himmels hob. So war es früher gewe-
sen, und so war es manchmal noch heute. Wenn Leonie Ella er-
tappte, wie sie vielsagend in sich hineinlächelte, wusste sie, dass
ihre Schwester in ihre eigene Welt abgetaucht war.

Leonie hörte das sonore Gemurmel, aber die Worte des Pfar-
rers ergaben einfach keinen Sinn. Sie versuchte krampfhaft, ihre
Konzentration auf das zu lenken, was im vorderen Teil der Kir-
che geschah. Doch egal wie sehr sie sich auch bemühte, ihre Auf-
merksamkeit galt Michael. Es war dreizehn Jahre her, seit sie ihn
das letzte Mal gesehen hatte.

Vorn sprach der Pfarrer von der Kraft der Familie, dem Ort,
an dem Alexander für immer weiterleben würde – in den Herzen
der Menschen, die ihn liebten. Im Licht der Liebe blieben die
Schatten verborgen, hatte ihr Großvater behauptet. Nur waren
die Schatten heute übermächtig – durch Alexanders Tod und
Michaels Auftauchen gab es einfach nicht genügend Licht, das
auf Leonie hätte scheinen können.

3.

Während der Trauerfeier hatte Leonie immer wieder zu ihrer Mutter hinübergesehen und ihr durch Blicke Halt zu geben versucht. Zweimal war ihre Mutter in Tränen ausgebrochen, doch zum Ende hin hatte sie sich wieder unter Kontrolle, und nun schritt sie zu den Tönen von John Lennons *Imagine*, Alexanders Lieblingssong, an ihrem und Ellas Arm aus der Kapelle.

Unzählige neugierige Augen ruhten auf ihnen, als sie den Gang entlanggingen. Mit einem traurigen Lächeln erwiderte Leonie die stummen Beileidsbekundungen, dabei hielt sie unablässig und so unauffällig wie möglich nach Michael Ausschau. Egal wie weit entfernt er war – seine Statur und seinen aufrechten Gang würde sie unter Hunderten erkennen. Nur noch wenige Schritte, dann wären sie bei der zweiflügeligen Tür angelangt, in wenigen Momenten stünden sie vor der Kapelle. *Er ist bestimmt längst weg*, redete sie sich ein. Es konnte gar nicht anders sein. Er würde sicher keinen Eklat heraufbeschwören wollen. Nicht bei Alexanders Gedenkfeier. Trotz ihrer Hoffnung, ihn nicht mehr sehen zu müssen, überlegte sie weiterhin fieberhaft, was sie tun könnte, falls Michael doch noch in Sichtweite war. Sie musste Ella und ihrer Mutter seinen Anblick um jeden Preis ersparen, schließlich hatte sie ihn in die Familie gebracht, er war ihr Freund gewesen, also trug sie die Verantwortung, dass es nicht zu weiterem Ärger seinetwegen kam.

Während sie den Wagen ihres Vaters ansteuerten, drängte die Erinnerung mit aller Macht in Leonies Bewusstsein, ohne dass sie sich davor schützen konnte.

Sie war neunzehn gewesen, als sie sich bis über beide Ohren

in Michael verliebt hatte. Sie hatten gerade ihre Abiturzeugnisse überreicht bekommen, die Papiere wie Fahnen geschwenkt und wie Kinder geschrien, die vorhatten, für immer in Urlaub zu fahren. Das Gefühl, es geschafft zu haben, war überwältigend gewesen. An später hatte niemand gedacht. Sie wollten bloß den Moment auskosten, etwas anderes war ihnen an diesem Tag nicht wichtig. Michael hatte sich in einer Traube von Menschen befunden, die ihm auf die Schulter klopfen, ihm gratulierten und durcheinanderredeten. Er war Jahrgangsbester gewesen und hatte diesen besonderen Augenblick genossen. Doch irgendwann hatte er sich losgeeist, war aus der Menschenansammlung ausgebrochen und mit einem unwiderstehlichen Lächeln auf Leonie zugekommen.

Als er vor ihr stand, hatte er sie hochgehoben und herumgewirbelt. Noch heute konnte Leonie das Gefühl abrufen, das sie dabei empfunden hatte ... als wäre sie leicht wie eine Feder. Und noch immer erinnerte sie sich an das Strahlen in seinem Gesicht, als er sie absetzte, mit ihr durch den Korridor rannte und sie hinter einer offen stehenden Tür küsste, bis ihr schwindelig wurde. Sie schmolz dahin, wenn er in ihrer Nähe war, und spürte ihn immer schon, bevor sie ihn sah.

In den folgenden Wochen war ihr immer klarer geworden, dass er ihre große Liebe war, und als sie an einem lauen Sommerabend küssend und händchenhaltend am Ufer des Tegernsees saßen, wusste sie, dass sie nie glücklicher sein würde als in diesem Augenblick. Die Sonne war längst untergegangen, aber es war noch immer angenehm warm, das Wasser plätscherte leise, Michaels Arm lag um ihre Schulter, mit der anderen Hand hielt er ihre, drückte sie an sein Herz und sagte: »Du bist *der* Mensch für mich, Leonie.«

Danach hatten seine weichen Lippen sich zum x-ten Mal auf ihre gelegt. Wenn er sie küsste, war es, als hätte jemand in ih-

rem Inneren einen Heizkörper installiert – Wärme, überall in ihr war Wärme. Dieses Gefühl musste der Grund sein, weshalb man lebte. Nur deshalb war man auf Erden. Als er sie losließ, hatte dieses hinreißende Lächeln auf seinen Lippen gelegen. Der Blick seiner Augen war zärtlich, voller Zuversicht.

In den nächsten Monaten waren sie fast ununterbrochen zusammen gewesen. Oft hatte sich auch Ella dazugeschummelt. Sie hatte sich regelrecht an Michaels Fersen geheftet. Obwohl sie gleich alt waren, war Ella für Michael die »Kleine«. Er mochte sie, doch er sah in ihr keine junge Frau, sondern nur Leonies Schwester.

Als Leonie dann eines Tages erfuhr, dass Michael Ella in eine Ecke gedrängt und sie gegen ihren Willen geküsst hatte, war sie fassungslos. Es hatte sich angefühlt, als würde ihr Herz zerbrechen, gleichzeitig hatte sie das starke Bedürfnis gehabt, Ella den Schmerz abzunehmen. Alles, was ihre Schwester empfand, spürte Leonie als Widerhall in sich selbst. Sie musste Ella nur ansehen, um zu wissen, was in ihr vorging – womit sie sich quälte und worüber sie sich freute. Manchmal glaubte sie sogar zu wissen, was Ella ihr verschwieg. Ihre Schwester war ein Teil von ihr – sie waren jede die Hälfte eines Ganzen. Die Worte »sexuelle Belästigung« waren nicht gefallen, doch das war nicht nötig gewesen, alle hatten sie in ihren Köpfen Ellas Schilderung hinzugefügt.

Leonie sah zum Himmel. Die Wolken lichteten sich, es wurde wärmer. Der Gedenkgottesdienst war regelrecht an ihr vorbeigezogen. Und auch jetzt war sie nicht richtig bei der Sache. Michaels Erscheinen überschattete alles. Wie konnte er ihr das nur antun ...?

»Steigt ein«, forderte ihr Vater sie auf, als sie vor seinem Wagen angekommen waren.

Während der Fahrt blickte Leonie aus dem Fenster. In der

Ferne zeichneten sich die Bäume scharf vor dem Hügelkamm ab, davor schmiegt sich die Häuser in die Landschaft. Nach wenigen Minuten hatten sie das Restaurant erreicht. Dort suchte Leonie erneut alles ab, aber auf dem Parkplatz des Wirtshauses war von Michael nichts zu sehen. Erleichtert atmete sie auf.

Als sie den Gastraum betraten, kam eine Kellnerin mit einer weißen Schürze auf sie zu. »Nochmals mein Beileid, Frau Glanz. Wenn Sie irgendwelche Wünsche haben, sprechen Sie mich bitte jederzeit an«, sagte sie.

Leonie betrachtete die sorgfältig eingedeckten Tische, den schönen Blumenschmuck und die Kerzen in silbernen Leuchtern.

»Danke, es ist alles perfekt«, antwortete sie. Sie würde sich an den Tisch am Fenster setzen. So war es mit Ella und ihrem Vater abgesprochen. Valerie säße bei ihnen, außerdem Stefan Kopf, ihr Finanzvorstand, mit dem Alexander, trotz eines großen Altersunterschieds, auch privat locker befreundet gewesen war.

Leonie hängte ihren Mantel an die Garderobe und steuerte den Familientisch an. Auf halbem Weg blieb sie wie vom Donner gerührt stehen. Michael stand neben Valerie. Sie sprach auf ihn ein, er hörte ihr offenbar zu, denn er nickte, gleichzeitig jedoch war sein Blick auf Leonie gerichtet.

In ihrer Brust wurde es eng. Wortlos starrte sie ihn an, dann schlug sie die Augen nieder. Für den Bruchteil einer Sekunde schien die Luft mit viel zu viel Energie aufgeladen zu sein. Damals hatte sie etwas verbunden, das den Rest der Welt ausgeschlossen hatte. Sie hatte oft das Gefühl gehabt, als schwebe sie, als brauchten ihre Füße nicht mehr den Kontakt zum Boden. Michael und sie hatten sich in einer Blase des Einklangs befunden, hatten gewusst, was der andere dachte, fühlte und als wichtig empfand, und auch jetzt, als sie wieder aufschaute, glaubte sie ihm anzusehen, was er dachte. Er wusste, was in ihr vorging.

Wusste, dass die dunklen Bilder in diesem Moment für sie wieder lebendig wurden.

All die Jahre hatte sie die Erinnerung an ihn weit von sich geschoben, doch jetzt drängte sie machtvoll in ihr Bewusstsein und entlockte ihrem Gedächtnis verstörende Bilder. Ellas Weinen und ihr Zusammenbruch standen ihr wieder deutlich vor Augen. Damals hatte sie, nach dem ersten Schock, die vielen Momentaufnahmen des Glücks mit Michael dagegegehalten – die Gespräche bis tief in die Nacht, die sie mit ihm geführt hatte, ihr losgelöstes Lachen, wenn sie miteinander herumgeblödelte hatten, und das Gefühl der Zufriedenheit, wenn er ihr zuhörte, als hätte er alle Zeit der Welt, nicht zu vergessen die vielen Umarmungen und Küsse und seine Hände auf ihrem Körper. Seine warmen Finger, die von ihrem Nacken über ihre Schulter glitten und auf ihrer Hüfte ankamen.

Die Bilder wurden auch jetzt wieder so drängend, dass Leonie sich an einem Stuhl festhalten musste. Es war kaum zu fassen, dass er sich nach allem, was vorgefallen war, hierhergetraut hatte. Sicher, er und Alexander waren früher enge Freunde gewesen, aber das gab ihm noch lange nicht das Recht, heute hier zu sein. Seine Gegenwart war ein Affront.

Bei dem Gedanken, dass Ella und ihre Mutter ihn jeden Moment entdecken konnten, trat kalter Schweiß auf Leonies Stirn. Würde er ihnen etwa sein Beileid aussprechen? Sie sah, dass er neben Valerie Platz nahm. Rasch wandte sie den Blick ab. Sollte sie zu ihm gehen und ihn auffordern, das Lokal zu verlassen? Sie könnte Gedeon darum bitten, das für sie zu übernehmen. Sie hörte einen Stuhl über den Boden schrammen und sah wieder hinüber zu Valerie. Michael war aufgestanden. Stehend sah er auf Alexanders Witwe hinab und wechselte noch einige Worte mit ihr.

Leonies Gefühle gerieten erneut durcheinander. Jetzt drehte

er sich um und schaute sie an. Hitze stieg ihr in die Wangen. Ihre Hände wurden feucht, und sie zitterte.

Ihre Neugier war stärker als ihre Angst. Sie zwang sich, nicht wegzusehen, und so tauschten sie einen Blick. Dann nickte er, drehte ihr den Rücken zu und durchquerte den Raum. Er hatte noch immer diesen festen Schritt und diesen geraden Gang. Sie sah seinen gut sitzenden schwarzen Anzug, und bevor sie ein weiteres Mal Luft holen konnte, ging er durch die Tür und war fort.

Ein Mann, auf den Verlass ist, hatte sie damals stolz behauptet. Ein Mann, der Menschen das Herz bricht, würde sie heute sagen.

Sie gab sich einige Sekunden, um das Aufeinandertreffen mit Michael zu verarbeiten, wartete ab, bis ihr Atem ruhiger ging. Dann wandte sie sich einem Trauergast zu, der über Alexander sprach. Sie zwang sich, dem Gespräch zu folgen, und als sich die Möglichkeit ergab, ging sie zu Valerie. Obwohl sie zu gern gewusst hätte, was ihre Schwägerin mit Michael gesprochen hatte, fragte sie nicht danach. Sie setzte sich neben sie und legte ihr den Arm um die Schultern.

»Ich halte das nicht länger aus.« Valerie griff nach ihrem Glas und trank einen Schluck Wasser. »Jeder tut so, als hätte er Alex wirklich verstanden. Dabei hat ihn niemand ernst genommen, wenn er von seinem Traum sprach, Fotograf zu werden.« Valerie klang gereizt. »Ihr wart nicht da, wenn er sich mal wieder vergraben hatte, weil er aus Liebe zu seiner Familie eine Rolle erfüllt hat, die für seinen Traum keinen Platz ließ. Oder wenn er einen Tag nach München fuhr, weil er den Kopf freibekommen musste. Alex war ein Künstler. Er wollte reisen und die Fotos schießen, die in seinem Kopf waren«, murmelte sie. In ihren Augen loderte Zorn. Sie klang vorwurfsvoll und sehr eindringlich. »Glaubst du, es hilft, wenn ihr darüber schweigt?«, stieß sie hervor. »Wegse-

hen, wenn Hinsehen geboten wäre, das ist eure Methode. Das habt ihr mit Alexander all die Jahre gemacht. Und jetzt ist er tot!«

Leonie beschlich ein ungutes Gefühl. Ein Familienstreit war das Letzte, was sie in diesem Moment gebrauchen konnten. Valerie konnte ziemlich impulsiv sein. Wenn sie ihre Befürchtungen herumerzählte und einer der Trauergäste das an die Presse weitergäbe, würde das Spekulationen um einen Familienzweist, vielleicht sogar um einen Selbstmord anheizen. Leonie musste sie beruhigen, sonst würde der Tag in einem Desaster enden.

»Valerie, ich bewundere, wie tapfer du bist ... aber vielleicht ist es besser, wenn ich dich nach Hause bringe. Du brauchst Ruhe.«

»Du, Ella, Annalena und Claus, ihr habt Alex auf dem Gewissen!« Valerie sprach einfach weiter, ihre Finger trommelten auf die Tischplatte. »Hedi muss ich fairerweise raushalten. Sie hatte genug damit zu tun, keinen Alkohol mehr anzurühren. Ich wüsste zu gern, was hinter dem abgeschotteten Dasein deiner Großmutter steckt. Vielleicht habt ihr da ja auch eure Finger im Spiel.«

Neugierige Blicke streiften sie. Einige tuschelten bereits. »Valerie, ich verstehe, dass du durcheinander bist, aber ...«

»Er könnte noch leben, Leonie«, fiel ihr Valerie ins Wort. Sie schluchzte auf, ihr Kopf war rot. »Wenn ihr zugelassen hättet, dass er sein Leben lebte, wäre er noch bei mir. Firmenchef eines Kosmetik-Konzerns war das Letzte, was ihn interessiert hat. Aber das wollte natürlich niemand hören. Was Alex im Grunde seiner Seele wollte, war euch egal.« Valeries Hand streifte das Glas auf dem Tisch. Laut klirrend zerbrach es am Boden. Ein Kellner holte Besen und Schaufel und eilte herbei, um sich um die Scherben zu kümmern.

Ella und ihr Vater kamen auf sie zu und schirmten Valerie ab. Gemeinsam schafften sie es, sie aus dem Restaurant hinaus-

zubringen. Sie weinte und stammelte weiter von der Schuld, die sie auf sich geladen hätten. Sie schlug um sich, um sich von den Händen, die sie festhielten, zu befreien.

»Ruf Dr. Weiz an«, sagte Ella zu Leonie. »Sie braucht ein Beruhigungsmittel.«

»Kein Arzt«, fuhr Leonies Mutter dazwischen. Sie war wie aus dem Nichts neben ihnen aufgetaucht. »Ein wenig Ruhe, dann wird sie sich besser fühlen. Geht rein und kümmert euch um die Gäste. Ich bringe sie nach Hause.«

»Mama, ich glaube nicht ...«, setzte Ella an, aber ihre Mutter schüttelte den Kopf.

»Nein! Lass mich das regeln.« Sie hatte den Arm um Valerie gelegt. Plötzlich war sie nicht mehr die gebrochene Frau, sondern jemand, der bereit war, seine Pflicht zu erfüllen.

»Ella, Mama weiß, was sie tut.« Leonie griff nach dem Arm ihrer Schwester. »Sag mal, hat Timo eigentlich schon angerufen?«, fragte sie.

»Er hat mir eine Nachricht geschickt.« Ella ließ sich bereitwillig auf das Thema ein.

»Das ist gut.«

Die Tür zum Gasthaus schwang auf. Gedeon erschien im Türrahmen. »Kann ich euch helfen?«, rief er. Irritiert blickte er zu Valerie.

»Nicht nötig. Wir haben alles im Griff«, rief Ella zurück.

Leonies Mutter und Valerie folgten dem Weg, und Ella, ihr Vater und Gedeon gingen zurück ins Restaurant. Leonie blieb allein zurück. Sie brauchte dringend einen Moment für sich. Sie schlenderte die Wiese entlang, bis sie vor einer riesigen Trauerweide stand.

»Wie passend ...«, murmelte sie gedankenverloren. Der Baum bot mit seinen bis zum Boden reichenden Ästen einen majestätischen Anblick. Kurz blieb sie davor stehen.

»Leonie ...«

Erschrocken fuhr sie herum. Michaels Stimme hatte noch immer diesen rauen Klang.

»Micha ...« Leonie spürte, wie ihr der Schweiß ausbrach.

Sie dachte an die Ohrfeige, die sie ihm immer hatte geben wollen. Ein Abschluss unter ein dunkles Kapitel, den sie nie gesetzt hatte. Wie oft hatte sie sich Worte zurechtgelegt, die sie ihm entgegenschleudern würde, aber jetzt redete er weiter.

»Es tut mir so leid. Ich hab Alex sehr gemocht. Und ich weiß, wie sehr du ihn geliebt hast und wie sehr er dir fehlen wird.« Michael wandte sich ab und stieg in den Wagen, der wenige Schritte entfernt auf dem Parkplatz stand. Leonie hörte, wie er den Motor anließ. Der Audi setzte sich in Bewegung. Wie gelähmt sah sie dem Wagen nach, bis er um die Biegung und aus ihrem Blickfeld verschwand.

Sie hatte gehofft, Erleichterung zu spüren, wenn Michael fort wäre, doch da waren nur eine schneidende Leere und die Erinnerung an eine Liebe, deren Verlust sie nie verkraftet hatte.